

Werke, die dem Geschmack der Zeit folgten und zugleich volkstümlich waren. Sie kündeten von dem treuen Zusammenhalt der Bergleute und von ihrem Bemühen, die Letzte Schicht eines aus ihrer Mitte würdig zu gestalten. Bei dem Ansehen, das die Bergleute in erzgebirgischen Bergstädten und Bergflecken im 17. und 18. Jahrhundert genossen, haben deshalb auch wohlhabende Nichtbergleute,

wenn sie nicht sowieso Mitglieder der Knappschaft waren, sich wenigstens von Knappen in Bergmannstracht zu Grabe tragen lassen. Ihre Angehörigen zahlten dafür erhöhte Gebühren in die Knappschaftskasse. In Schneeberg besteht bis zur Gegenwart die Möglichkeit eines solchen bergmännischen Begräbnisses, doch sind Sargschilde dabei nicht mehr üblich.

#### SCHRIFTUM

- 1 Sieber, Siegfried: Festschrift zur 750-Jahrfeier von Aue. 1923 (Aue als Bergstadt, S. 25 ff). — Ders. in Festschrift „300 Jahre Auer Bergbau“. 1962, S. 7—16.
- 2 Rechnungsbuch der Knappschaft im Museum Aue. — Sieber, Siegfried: Schneeberger Künstlergruppen. In: Glückauf! Zeitschrift des Erzgebirgsvereins. Frankfurt am Main 1965. 8 c über Bschorn.
- 3 Sieber, Siegfried: Die Weißerdenzeche St. Andreas zu Aue. In: Der Anschnitt 1/1966, S. 20—23.
- 4 Sieber, Siegfried: Die erzgebirgische Blechkompanie. In: Heimatkundliche Blätter, Dresden 1957.
- 5 Sieber, Siegfried: Die städtische Gemeinschaft. In: Grundriß der sächs. Volkskunde von Frenzel, Karg, Spamer, 1932, Bd. I, S. 148.
- 6 Löschner, Hermann: Das erzgebirgische Bergrecht des 15. und 16. Jahrhunderts. I. Teil, Berggebräuche. Freiburger Forschungsheft D 24, S. 66.
- 7 Sieber, Siegfried: Nachbarschaften, Gilden, Zünfte und ihre Feste. In: Archiv für Kulturgeschichte XI 4 und XII 1, 1914.
- 8 Steche, R.: Beschreibende Darstellung d. ält. Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens. 8. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, 1887, S. 52.
- 9 Ebenda S. 26.
- 10 Ebenda.
- 11 Heilfurth, Gerhard: Glückauf! Geschichte, Bedeutung und Sozialkraft des Bergmannsgrußes. Essen 1958, S. 123.
- 12 Ehrlich, Herzliche Bitte. In: Glückauf! Zeitschrift des Erzgebirgsvereins. Schwarzenberg 1932, Jg. 52, H. 11, S. 236.
- 13 Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Stadt Buchholz. 1501 bis 1901. Beiträge z. Gesch. d. Stadt Buchholz, H. V, herausgeg. von L. Bartsch.
- 14 Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig. 1965, S. 343.
- 15 Schellhas, Walter: Abraham von Schönberg. In: Bergakademie, Jg. 14, 1962, S. 97.
- 16 Winkelmann, Heinrich (und andere): Der Bergbau in der Kunst. Essen 1958, S. 125.

## Schönes Kunstgewerbe aus den niederungarischen Bergstädten

Von Professor Dr. Günther Probszt, Graz

Die reiche Kultur, die sich im Laufe der Jahrhunderte in der tragenden deutschen Gesellschaftsschicht der Sieben Niederungarischen Bergstädte entfaltet hatte, manifestiert sich auch in den von ihr veranlaßten kunstgewerblichen Schöpfungen. Insbesondere in den drei vornehmsten Städten — Kremnitz, der Gold-, Schemnitz, der Silber-, und Neusohl, der Kupferstadt — waren schon frühzeitig Goldschmiede und andere Kunsthandwerker ansässig geworden, die für die reichen Wald- oder Ringbürger arbeiteten, wie man die rings um den weiträumigen Haupt- oder Ringplatz der Städte angesiedelten Gewerken nannte. So erwähnt z. B. das Verlassenschaftsinventar nach dem wahrscheinlich aus Schlesien nach Schemnitz zugewanderten Hieronymus Salius von Hirschberg neben reichem Bergwerks- und Grundbesitz auch Bargeld im Betrage von über 31 000 ungarischen Gulden, worunter sich auch goldene und silberne, runde und „viereckete“, große und kleine „Schaugroschen“ (Medaillen) aus der Kremnitzer Münze befanden, goldene Kleinodien, Ringe und Edelsteine, etliche goldene Ketten und anderes, was leider nicht näher beschrieben ist<sup>1</sup>. Ähnlich wird es auch um den Besitz anderer Waldbürger bestellt gewesen sein, die einen Teil ihrer Bergwerkseinkünfte in schönem und kostbarem Hausrat jeglicher Art anlegten, mußten sie doch in ihren Städten auch repräsentieren: so mancher aus ihrer Mitte war als Stadtrichter oder Ratsverordneter zu Amt und Würden gelangt, was nur den vornehmsten und zugleich reichsten Bürgern vorbehalten war.

Von all dem Kunstgut, über das die Quellen berichten, ist allerdings nur wenig auf uns gekommen. Man darf nicht vergessen, daß den Bergstädten im Laufe der Jahrhunderte viel Leid beschieden war. Von der Verwüstung Ungarns durch den Mongolensturm (1241) angefangen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, der Zeit des Aufstandes Franz II. Rákóczi, und dann wieder zu Ende des Zweiten Weltkrieges ist viel zugrunde gegangen. Auch die Reformation hat insbesondere an den Kunstschatzen des katholischen Gottesdienstes viel gesündigt. Aus der benachbarten Zips wird z. B. berichtet, daß Klöster und Kirchen noch vor der Schlacht bei Mohács (1526) ihre durch die Türken gefährdeten Kostbarkeiten den protestantischen Magnaten Oberungarns zur „sicheren“ Aufbewahrung anvertraut hatten. Diese meinten aber zynisch, daß ihre eigenen Vorfahren ohnehin die Spender gewesen waren, betrachteten die Schätze als ihr Eigentum und ließen sie als ein „verdammenswertes papistisches Blendwerk“ einschmelzen, um aus dem so gewonnenen Edelmetall auf ihren Schlössern Falschgeld prägen zu lassen. Solches gilt sicherlich mutatis mutandis auch für den Bereich unserer Bergstädte. Andere verfuhrten wie der Landesrichter Stephan Báthory, der seine Schatzkammer zu Ecsed mit alten Paramenten aus Samt und Seide, geschmückt mit Perlen und kostbaren Spitzen, gefüllt hatte. In seinem Testament ordnete er an, daß diese köstlichen Nadelmalereien nicht wieder in katholische Hände zurückkehrten und neuerlich dem „Götzendienst“ dienten. Er ließ sie lieber verbrennen, wobei er seinen Dienern bei seinem



Das niederungarische Bergbauggebiet in einer Zeichnung von Andreas Organist aus dem Jahre 1573. Am oberen Rand die Wappen der sieben freien Bergstädte Dilln, Königsberg, Schemnitz, Kremnitz, Neusohl, Bugganz und Libeten. Aus: „Neue Bergordnung des Königreichs Ungarn . . .“, Wien 1760.

Fluche anbefahl, diese Weisung auch wirklich auszuführen und dann die Asche den Winden zu überantworten<sup>2</sup>!

Aber nicht nur Magnaten und Reformation haben die alten Kirchenschätze dezimiert, auch die Not des Landes forderte Opfer durch die Inanspruchnahme des Kirchensilbers für die Krone als Türkensteuer, um aus dem gewonnenen Metall Münzen für die Besoldung der Truppen schlagen lassen zu können.

Vieles, was einst die Zierde und den Schmuck der von den Bürgern reich dotierten katholischen Gotteshäuser in den Bergstädten ausgemacht hatte, ist dann, wie schon angedeutet, in den konfessionellen Wirren des zweiten Viertels des Reformationsjahrhunderts zugrunde gegangen; wenn auch nicht in so krasser Weise, wie es die Magnaten getan hatten, so wollte man doch von den materiellen Relikten einer überwunden geglaubten Religion nichts mehr wissen, und so wurde so manches ehrwürdige kirchliche Gerät, so mancher bildliche Schmuck der Kirchen profaniert und seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet. Trotzdem hat sich eine Reihe kunstgewerblicher Gegenstände die Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten. Einiges davon, was sich durch Embleme oder Inschrift als bergmännisches Gut ausweist, soll hier angeführt werden.

Die Spendenfreudigkeit der Waldbürger war jedenfalls sehr groß; nicht nur, daß sie wesentlich zur Verschönerung der Kirchen beitrugen, da und dort auch eigene Kapellen anbauen ließen und sie einrichteten, mehrten sie auch den Schatz der Gotteshäuser. So war der aus Augsburg nach

Neusohl zugewanderte Michael Königsberger eifrig um sein Seelenheil besorgt gewesen. Er war ursprünglich freier Gewerke, dann aber — infolge finanziellen Mißgeschicks — Stollenpächter der Fugger-Thurzo-Bergwerksgesellschaft geworden. Gleich anderen Leidensgenossen dieser kritischen Zeit mußte auch er sich zwischen 1491 und 1493 verpflichten, seine Kupferausbeute Johann Thurzo d. Ä. abzuliefern, ihm seine Hüttenwerke und den Bergbau zu verpfänden oder sie zur Zahlung seiner Schulden, in die er wahrscheinlich ebenso wie andere Neusohler Gewerken wegen Nüchternheit des Wassers in seinen Gruben geraten war, gänzlich abzutreten. Aber Königsberger muß sich später doch wieder gänzlich erholen haben, denn in seinem Testamente vom 8. Februar 1503 setzte er wesentliche Vermögenswerte zu wohltätigen Zwecken aus, zu denen auch kirchliche Stiftungen zählten<sup>3</sup>. Nicht weniger als die recht beträchtliche Summe von 6555 fl. hatte er testiert. Dabei hatte er schon in früheren Jahren für die Neusohler Hauptkirche u. a. zwei Meßgewänder mit je zwei Dalmatiken, drei Pluviale, sechs Altardecken und einen Kelch gespendet. Die Meßgewänder haben sich wunderbarerweise über die Reformation hinweg erhalten. Noch in einem Inventar von 1787 sind sie zusammen mit einer Reihe anderer Paramente genau beschrieben<sup>4</sup>. Damals traf die längst wieder rekatholisierten bergstädtischen Kirchen der letzte und zugleich heftigste Schlag, der je gegen sie geführt worden war. Er entsprang den Reformbestrebungen Kaiser Josephs II., die auf eine puritanische Einfachheit des Gottesdienstes abzielten. Es sollte alles zu Geld gemacht werden. Nur die

künstlerisch wertvollsten Gegenstände waren zu schonen und auszusondern. Aber keiner der kaiserlichen Kommissäre kümmerte sich um diese Klausel. Wie bei der Aufhebung einzelner uralter Klöster in Österreich, ging auch hier in Ungarn durch Habsucht oder krasses Unverständnis der Beamtschaft Unersetzliches zugrunde. Wie reich der Neusohler Kirchenschatz gewesen war, geht schon daraus hervor, daß der Administrator des Komitats Sohl, Ladislaus von Prónay, nicht weniger als 18 Tage zur Aufnahme des Inventars benötigte. Unter den inventarisierten Paramenten wird auch eine Casula Königsbergers mit seinem Wappen erwähnt. Alle diese Kostbarkeiten, die auf rund 6200 fl. geschätzt worden waren, wurden schließlich für rund 3450 fl. verschleudert<sup>5</sup>!

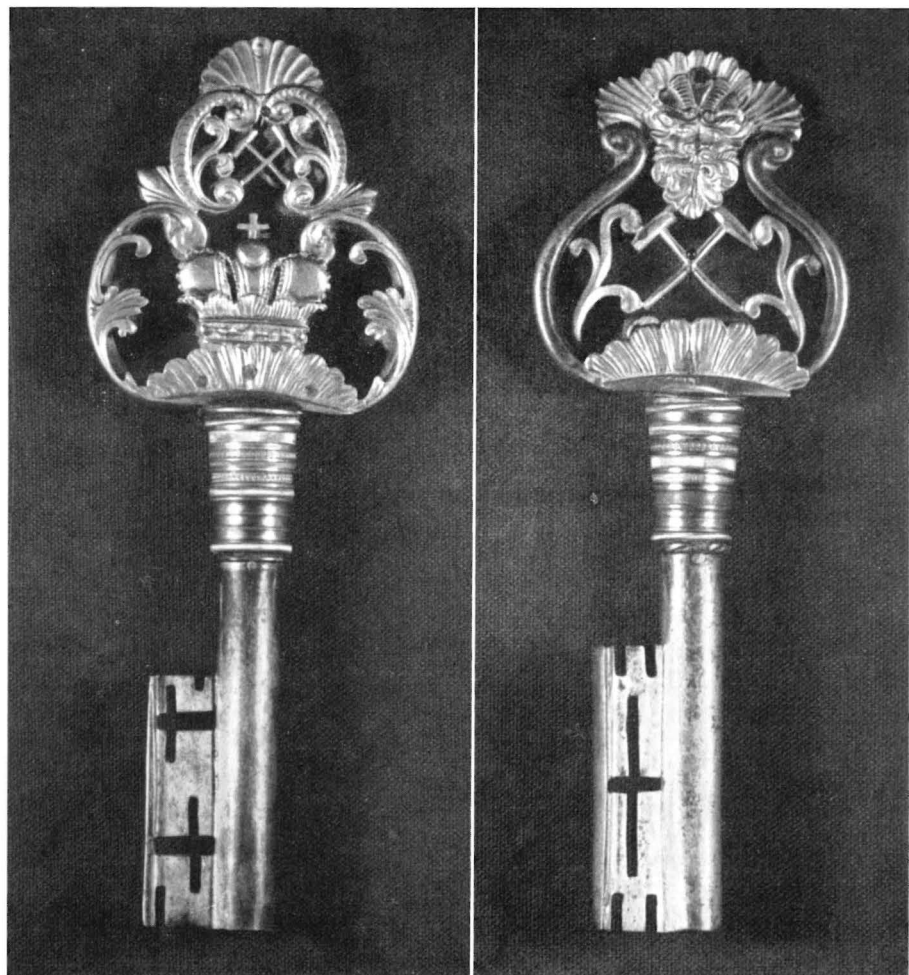
Jedoch nicht mit dem Verschwundenen und Vernichteten wollen wir uns hier beschäftigen, sondern mit einigen in unsere Zeit herübergeretteten Gegenständen, die mit dem Bergwesen dieser Städte in engstem Zusammenhang stehen.

Zunächst das Abzeichen der Herrengrunder Berg-Bruderschaft. Herrengrund (ungarisch Ürvölgy, slowakisch Spania Dolina), nordwestlich von Neusohl, war vielleicht das wichtigste Grubenrevier für das berühmte, stark silberhältige Neusohler Kupfer, das den Thurzo und den Fuggern den

Anlaß zur Gründung des „Ungarischen Handels“ gab. Er erwies sich in seiner Gesamtheit als eine wahre „Goldgrube“, die die Truhen der Handelsgesellschaft mit ungezählten guten Kremnitzer Dukaten und den Goldstücken anderer Länder füllte, bis Anton Fugger, der Neffe Jakobs des Reichen, im Jahre 1546 wegen Rückgangs der Produktion, aber nicht zuletzt auch aus Angst vor den immer näher an die Bergstädte anrückenden Türken, die Pacht kündigte und die Bergstädte der Krone zurückstellte.

Die Herrengrunder Bruderschaft war schon zur Zeit der Zünfte gegründet worden. Sie stand nicht allein da; auch in Neusohl selbst gab es schon um die Wende zum 16. Jahrhundert eine ähnliche Bruderschaft, die eine Art Krankenkasse und Bestattungsverein mit religiösem Hintergrund war. Die Angehörigen dieser Bruderschaft mußten zu diesem Zwecke von dem von ihnen ergrabenen Erz eine gewisse Menge als „Unser (Lieb-)Frauen Erz“ an die Bruderschaft abliefern.

Die Gemeinde Herrengrund bewahrte seinerzeit (ob dies heute noch zutrifft, ist mir nicht bekannt) ein Paar mit Inschrift versehene Schlägel und Eisen. Das Eisen bilden zwei mit ihrer Basis aufeinandergesetzte viereckige Platten, die sich gegen ihr Ende zu fortschreitend verzüngen. Der



*Stadtschlüssel aus Kremnitz mit den bergmännischen Symbolen Schlägel und Eisen. Die vergoldeten Griffe wurden 1751 angebracht, als Kaiser Franz I. von Lothringen, der Gemahl Maria Theresias, die Bergstadt besuchte.*



Vergoldeter Abendmahlskelch mit den Insignien der Schemnitzer Waldbürger-Familie Reutter aus dem Jahre 1714.

Schlußteil endigt auf der einen Seite in einem flachen Rücken, auf der anderen bildet er eine kleine zugespitzte Pyramide. Der etwas gebogene Stiel ist in bezug auf seine technische Gestaltung und seinen Schmuck mit dem Schlägel völlig identisch.

Den Körper des Schlägels bildet ein gleichförmiges achteckiges Prisma, an beiden Rücken mit senkrechten Platten versehen. Auf dem geraden oberen Teile glatt, berührt darunter ein gebogener, mit einem Ring gegliederter Stiel in rechtem Winkel den Körper. In geringer Entfernung vom Körper ist der Stiel mit dem im folgenden beschriebenen kreisförmigen Medaillon geschmückt.

Auf dem Eisen ist auf der einen Seite in kursiver Schrift zu lesen: Mit Verwilligung einer christlichen Obrigkeit. Auf der anderen: Andreas Troschdiag Deutsch: und Matthias Mras Schlo: / wakischer Brudermaister A:1701. Auf dem untern Teile neben dem Stiel / JOHANNES · KALTZ · FEITZER · VNDT · GERG · HITTER · WINDISCHER / NATCION: MITGEHIEFFEN (sic!). Auf dem Stiel sind unterhalb des Eisens zwei runde Blättchen übereinandergelegt. Darin eingegraben ist ein weibliches Profil, das, von Kinn und Stirn ausgehend, ein Kreis umschließt; in der Mitte das Monogramm Mariä.

Auf der einen Seite des Stiels ist eingegraben:

BEY · DIESEN · SCEIN · KHORET · SEGEN EIN  
LOB · SAVE · DIER · DARVMB ALEIN

Gesamthöhe 428 mm, Länge des Meißels 190 mm, Dicke beim Stiel 36 mm, größte Breite des Stiels 18 mm.

Auf der breiteren Seite des Schlägels ist in kursiver Schrift zu lesen: Einer Ehrsamten Heyer Brüderschaft im Herrn Grund. Gegenüber auf der anderen Seite Titl: Herrn Benedict Theobald von Mayeren. Darunter auf der schmaleren Seite Titt. TOBIAS ALOYSIVS RVCPPRECHT · PERG MAISTER ·

Der Stiel ist dem des Eisens ähnlich, aber gerade, nicht gebogen. Auch an ihm sind zwei runde Plättchen befestigt, in die ein achtstrahliger Stern und verschiedene Buchstaben eingraviert sind. Im Kern des Sternes I H S und ringsherum auf den Spitzen der Strahlen je ein Buchstabe, die zusammen das Wort CHRISTVS ergeben; am Ende der Spitzen je eine Zahl in folgender Reihenfolge: 24, 3, 6, 9, 12, 3. 6. 9. Ihre Bedeutung ist ungeklärt. Auf der einen Seite des flachen Stiels ist eingraviert NACHT · DIER · GERICHT · MAN · IHRETH · NICHT · Zv · DEINER · EHRE · VERNICHT · ES · NICHT

Gesamtlänge 425 mm, Dicke des Schlägels 34—35 mm, Breite des Stiels 21 mm.

Nahe dem Griff ist ein schiefes Stück herausgeschnitten, an dem ein Knopf angeschraubt ist. Diese beiden Ausschnitte dienen dazu, um Eisen und Schlägel kreuzen und aneinander befestigen zu können. In dieser Anordnung wurden sie bei feierlichen Aufzügen, Prozessionen usw. auf einem Polster mitgeführt. Auch bei der Eidesleistung wurde dieses Bergmannssymbol benützt.

Oberhalb des Griffes sind am Stiel zwei Stempel eingeschlagen: der eine in Form eines Schildes enthält ein halbes Rad und darüber den Buchstaben C, das Wappen und zugleich das Gewährzeichen von Kremnitz, dessen Schutzpatronin die hl. Katharina war; daher das halbe Rad, durch das sie das Martyrium erlitt. Der andere Stempel besitzt die Form eines Herzens und enthält die Buchstaben PN als Meisterzeichen des Petrus Neuman.



Das einem Kistchen ähnliche Futteral besteht aus Holz, das mit einem mit handgepreßtem Gold verzierten Leder überzogen ist. Es ist ein längliches Viereck. Die Oberseite zeigt neben den Rändern einen schmalen, aus stilisierten Blumen und Blättern gebildeten Rahmen, aus dessen vier Ecken je ein dem Mittelpunkt zustrebender blühender Ast hervorragt. In dem durch den schmalen Rahmen begrenzten Felde halten zwei Engel eine Herzogskrone, darunter die Bergzeichen und unter diesen die aus eingepreßten Goldbuchstaben bestehende Aufschrift:

EINER EHRSAMEN HERRNGRUNDER / HEYER BRUDESCHAFT (sic!) UNTER / (TITL) HERRN MICHL LUD: DE ADDA / BERGMEISTERN, WIE AUCH / GEORG KOGLER, DEUTSEN (sic!) / UND / ANDRAE KARTIK WINDISCHEN / BRUDERMEISTERN. / 1718  
Das Futteral ist mit einem gleichzeitigen Schloß versehen; Schlüsselloch, Schild und die beiden Scharnierbänder sind aus Rotblech ausgeschnitten, das Innere aber mit verblichene- nem rotem Samt drapiert. Länge des Futterals 520 mm, Breite 210 mm, Dicke 68 mm.

Die Ausschmückung läßt darauf schließen, daß das Futteral auf jeden Fall in Ungarn, entweder in Tyrnau oder in Kremnitz, angefertigt wurde. Wo sich dieses Emblem derzeit befindet, ist unbekannt. Ältere Herrngrunder behaupteten noch um die Wende zu diesem Jahrhundert, daß es noch ältere derartige Embleme gegeben habe, die jedoch spurlos verschwunden seien<sup>6</sup>.

Aus Kremnitz liegen zwei prächtige Stadtschlüssel vor. Beide bestehen aus Eisen; die Griffe sind vergoldet; beide weisen auch das Bergmanns-Emblem Schlägel und Eisen auf. Ihre Formensprache weist deutlich auf das Maria Theresianische Zeitalter, also auf das Rokoko hin. Der größere Schlüssel (mit der Krone) ist 198 mm lang, der Griff 76 mm breit; der kleinere besitzt eine Länge von 182 mm, die größte Breite des Griffes beträgt 66 mm (Abb. S. 29).

Die Schlüssel sind wirklich in Gebrauch gewesen. Die vergoldeten Griffe wurde aber erst 1751 angebracht, als der Gemahl Maria Theresias, Kaiser Franz I. von Lothringen, die Berg- und Münzstadt Kremnitz besuchte. Aus diesem Anlaß wurden damals übrigens auch Medaillen und Aus-

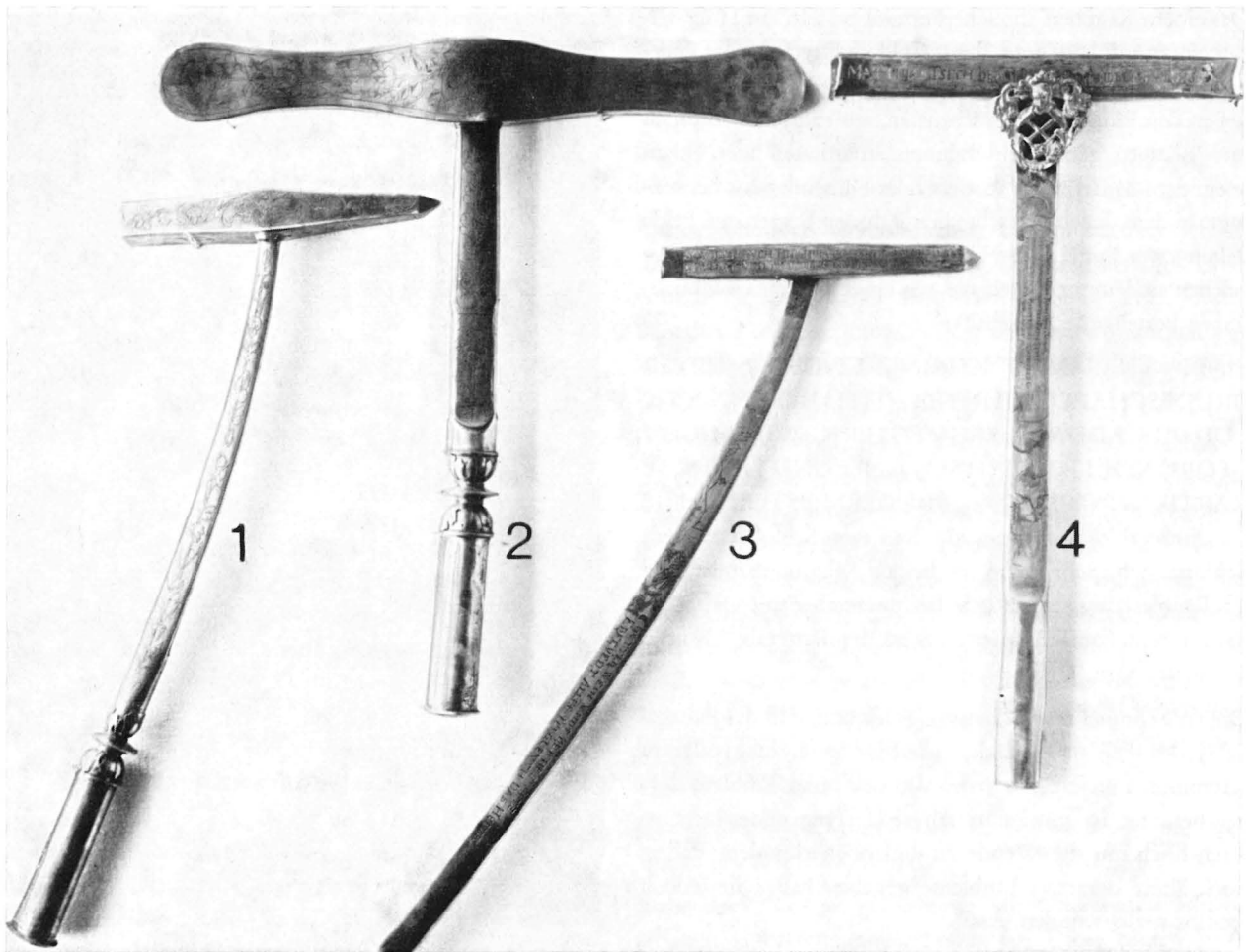
wurfpennige in der Kremnitzer Münze geprägt. Seit dieser Zeit wurden diese schönen Schlüssel bei festlichen Gelegenheiten stets als „Ehrenschlüssel“ benutzt<sup>7</sup>.

Das Parade- und Prunkstück unserer Übersicht ist aber ohne Frage der vergoldete Kelch, den der Schemnitzer Waldbürger Ulrich Reutter der evangelischen Kirche A. B. in dieser Bergstadt gespendet hat<sup>8</sup>. Reutter, der wie so viele andere Waldbürger aus der Fremde gekommen war, ist zweifellos eine der interessantesten Persönlichkeiten jener Gesellschaftsschicht, schon deshalb, weil wir über ihn dank seinem erhalten gebliebenen Stammbuch weitaus mehr wissen als über seine Mit-Waldbürger. Er stammte aus Sulzbach in der Oberpfalz. 1591 hatte er sich zu Schemnitz mit Anna Siceli vermählt, die einer vornehmen und reichen Waldbürgerfamilie entstammte. Durch sie wurde Reutter der Hauptteilhaber der Prennerischen Gewerkschaft zu Schemnitz. Als er in diese Stadt kam, war er, der ehemalige Student der Universitäten Leipzig und Helmstedt, kaiserlicher Kriegszahlamtsverwalter. 1599 und 1606 war er Stadtrichter. Zwischen 1617 und 1621 ist der hochangesehene Mann gestorben. Sein Sohn Georg Ulrich hatte zeitlebens mit großem Mißgeschick zu kämpfen gehabt: die Prennergewerkschaft war in schweres Ver- bauen geraten und mußte sich auflösen. Die von Georg Ulrich daraufhin gegründete Siceli-Berggewerkschaft jedoch scheint prosperiert zu haben, bis die Be- setzung der Bergstädte durch den siebenbürgischen Fürsten Georg I. Rákóczi diesen Aufschwung wieder in Frage stellte. Georg Ulrich ist zwischen 1655 und 1659 aus dem Leben geschieden.

Durch den Kelch und die beiden in ihn eingelassenen Medaillen haben sich die Reutter ein gutes und dauerndes Gedächtnis gesichert. Er ist 34 cm hoch und trägt das nicht deutbare Meisterzeichen MK. Der Verfertiger wird wohl in der Schule des berühmten Schemnitzer Goldschmiedes Bartholomäus Weigl gewesen sein, dessen Familie 1604 für Verdienste um den Kremnitzer Bergbau geadelt worden war. Vielleicht ist der unbekannte Meister der Nachfolger in Weigls Werkstatt gewesen; seine Kunstfertigkeit könnte dies wohl annehmen lassen.

Vorder- und Rückseiten der in den Fuß des Kelches eingelassenen Reutter-Medaillen.





Vier „Berghämmer“ aus dem Besitz des Ungarischen Nationalmuseums zu Budapest.

Der reichverzierte Abendmahlskelch besteht aus vergoldetem Silber; sein Fuß ist unten sechslappig, im Oberteil aber eckig. Fuß, Knauf und die Cuppa des Kelches selbst sind getrieben und mit Blattranken, Rosen und Tulpen verziert. Im Fuß sind beide Seiten einer Medaille Georg Reutters und eine seines Sohnes Georg Ulrich eingelassen.

Den Knopf schmücken neben Amethysten und anderen Halbedelsteinen drei geflügelte Cherubköpfe. Die Cuppa ist mit Blumen verziert und mit vier ovalen Lorbeerkränzen geschmückt, die ihrerseits innerhalb eines emaillierten Blumenkranzes eine Malerei aufweisen; eines davon wiederholt die Wappenbilder der Medaillen, das Einhorn und den Löwen. Darüber ist eine emaillierte Aufschrift zu lesen: Mateus Reiter Anna Elisabet Reiterin geborene Zvittingerin 1714. Die drei anderen Ovalbildchen zeigen Glauben, Hoffnung und Liebe (Weisheit).

Am unteren Rande des Kelchfußes ist folgende gravierte Inschrift zu lesen: „Disen Kelch sambt der Patelln hat zum steten Gebrauch des Evangelischen Gottesdienstes Anna Elisabetha Schmideg mit ihren vormahligen gest. H. Matheo Reüthern weil. gewesenens Ihro Röm. Kaysl. Maye. Dienern v. des Hochlöbl. Hauses von Österreich Aulae familiaris, vornehmen Waldburger allhier gestiftet, Schemnitz anno 1714.“

Die letzte Abbildung zeigt vier „Berghämmer“ aus dem Besitze des Ungarischen Nationalmuseums zu Budapest.<sup>9</sup> Leider konnte nur bei Nr. 3 die Herkunft mit voller Sicherheit festgestellt werden; bei den anderen Stücken wird Schemnitz als wahrscheinlicher Herkunftsort angenommen. Dilln, das Nr. 3 nennt, ist gleichfalls eine der Sieben Niederungarischen Bergstädte. Es ist gleichzeitig mit seiner Schwesterstadt Schemnitz entstanden. Es wird zum erstenmal in einem Kaufvertrag von 1228 erwähnt, in dem Dilln als argenti fodina, als Silbermine, unweit des Baches Bella liegend (daher der ungarische Name Bélabánya und der slowakische Banská Belá), verzeichnet ist. Es steht fest, daß Dilln, was seine Gemeinde und seine Kirchenverwaltung anlangt, mit Schemnitz eng zusammenhing, zumal es ursprünglich Eigentum der Bürger von Schemnitz war. Im Jahre 1366 heißt es, daß Schemnitzer Bürger in Dilln Erzmühlen besaßen. 1385 jedoch waren einige Bergwerke bereits ersoffen, so daß des Königs Oberster Steiger verfügen mußte, daß diese Gruben nur jenen Bürgern geschenkt werden dürften, die sich zu ihrer Entwässerung oder Sumpfung verpflichteten. Als 1442 infolge der Verwüstung durch die Widersacher der Königin Elisabeth, der Witwe nach König Albrecht II., Schemnitz verarmte, wurde es durch seine weniger in Mitleidenschaft gezogene Schwesterstadt Dilln zeitweilig überholt, so daß es diesem

schließlich gelang, im Jahre 1453 von Elisabeths nachgeborenem Sohn König Ladislaus V. die Bestätigung eines eigenen Stadtrechtes zu erwirken, während einige Jahre später ihre Kirche, bisher eine Filiale von Schemnitz, vom Fürstprimas von Gran zur Pfarrkirche mit eigener Matrikel und eigenem Seelsorger erhoben wurde. Im 15. Jahrhundert erlebte demnach Dilln seine einzige Hochblüte. 1572 wurde es dann königliche Freistadt. Aber bald folgte diesem Aufschwung auch hier ein unaufhaltsamer Verfall der Bergwerke. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts mußte dann der Grubenbetrieb in Dilln endgültig eingestellt werden, weil er sich nicht mehr rentierte. 1788 verzichtete die Stadt auf ihre so schwer errungene Selbständigkeit und vereinigte ihre Gemeindeverwaltung abermals mit der von Schemnitz<sup>10</sup>. Die Inschrift auf dem Dillner Hammer (Nr. 3) lautet auf der Vorderseite:

KÖNIGLICHEN FREYEN BERGSTADT DVLLN / SEIND · DIESE · BERG · MÄNNISCHE · WAFEN MIT · WISSEN / WILLEN VND CONSENS EINES EHR · SAMEN RATHS DIESER

auf der Rückseite: SOWOLLEN AVCH MIT HVLFPE EINER LÖBLICHEN / GEWERCK VND KNAP ODER BRVDERSCHAFT / DASELBT VND VN SEREN NACHKÖMMLINGEN · ZV · IMMER WEHRENDER MEMORY ERIGIRET WORDEN, / GVTTER WEIN VNDT REICHES AERTZ ERFREYEDT ALLER PERGLEVTH DAS HERTZ

Der Stiel des Werkzeuges ist wie auf den drei anderen mit geätzten Darstellungen geschmückt.

Es ist besonders schade, daß wir gerade von dem ungemein prächtig ausgestatteten Hammer Nr. 4 trotz der angeführten Namen der obersten Beamten von Stadt und Bergwerk die Herkunft nicht feststellen können. Schemnitz kann es nicht sein, da die 1652 amtierenden Stadtrichter Martin Gubitz

und Andreas Ungedey hießen, während in Kremnitz von 1650—1652 Christoph Freiseisen diese Würde bekleidete<sup>11</sup>. Aber die beiden Bände der Geschichte der Bergstädte von Anton Péch<sup>12</sup> reichen nur bis zum Jahre 1650 und entbehren überdies eines Namensverzeichnisses. Ebenso ist mein Buch über das deutsche Element im Personal der Städte aus bestimmten, hier nebensächlichen Gründen ebenfalls mit diesem Jahre abgeschlossen worden. So müssen wir hoffen, daß eine zufällige Entdeckung doch noch einmal Licht in diese Sache bringt. Bei den Nummern 1 und 2 aber ist ein solcher Zufall nicht zu erwarten, da die Inschriften nicht den geringsten Anhaltspunkt bieten.

Diese Inschriften lauten:

Nr. 4: PHILIPP · JACOB · KNEIFEL 1 JVDEX · SENATORES 1 JACOB · WEIS 3 SALOMON · MAVERER 4 / MATTHIAS · TSECH BERGMEISTER 5 ANDREAS · REIS 6 / THOBIAS STEINMETZ BRVDER MEISTER 7 MARTIN · MVCHTINATARIVS 8 / HERR SEGNE VNSSER KIRCH VNDT SCHVEL DASS REGIMENTDT VNDT / DEN RATHSSTVEL DASS PERGWERCK KNAPFFESTOFFT (sic?) SAMBT DER GEMEIN / BAY DENN SVCHEN WIR HVLFPE ALLEIN / ANNO DOMINI 1652

Nr. 1: GVT · MACHT · MVT · BRINGT · ARMVT · / VERBVM · DOMINI · MANET · IN ETER · NVM · / WER · GOT · VERTRAVT · DER · WOL · BAVT / WO · DER · PFENNIK · WEND / DASELBT · AVCH · DIE · LIEB · END

Auf der Unterseite des Hammerkopfes die Jahreszahl 1538.

Nr. 2: . . . IM LEBESTEN H M / GOT MIT VNS / TRAW SCHAW WEM

Bei der Verbindungsstelle von Hammer und Stiel die Jahreszahl 1538.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Adalbert Baker: Hieronimi Salij, Waldtburgers auf der Schembnitz Verlassenschaft, Anno 1555. Karpathenland I (1928), S. 67 ff. — Die im Text erwähnten „Schaugroschen“ (= Medaillen) werden in dem von mir vorbereiteten „Corpus der Bergwerksmedaillen der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie“ in Wort und Abbildung verzeichnet sein.
- 2 Günther Probszt: Ungarische Münzfälschungen des 16. Jhs. In: Mitt. d. öst. Numismatischen Gesellschaft XXIX (1963/64), S. 55 ff.
- 3 Derselbe: Das deutsche Element im Personal der niederungarischen Bergstädte. Buchreihe der Südostdeutschen Histor. Kommission, 1. Bd., München 1958, S. 82.
- 4 Emil Jurkovich: A beszterczebányai plébánia templom egykoros kincstárából (Aus dem einstigen Schätze der Neusohler Pfarrkirche). Archaeologiai Értesítő (abgekürzt Arch. Ért.) N. F. XX (1900), S. 151 ff.
- 5 Ebda. N. F. XXI (1901), S. 46 ff.
- 6 Josef Lipcsay: Az úrvölgyi bányászjelvényről (Über das Abzeichen der Herrengrunder Bergleute). Ebda., N. F. XIX (1899), S. 126 ff. — Wo sich das Abzeichen heute befindet, ist mir nicht bekannt.
- 7 Ich verdanke die Photos der beiden Schlüssel und ihre Beschreibung dem Leiter des Städtischen Museums in Kremnitz, Herrn Dr. Otto Hellenstein, dem ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für seine Hilfsbereitschaft aussprechen möchte. — Die im Text genannten „Auswurfpfennig“, d. h. münzähnliche Stücke aus Edelmetall in verschiedenen Größen, die bei besonderen Feierlichkeiten z. T. unter die Zuschauer geworfen (daher die französische Bezeichnung „Jeton“), z. T. an die dem Festakt beiwohnenden Notabilitäten verteilt wurden, werden gleichfalls in dem schon erwähnten „Corpus“ enthalten sein.

- 8 Für die Überlassung der Photos bin ich Herrn Dr.-Ing. Georg W. Schenk in Prag sehr verbunden. — Über das Historische des Reutter-Kelches s. Kornel Diváld: A selmeczbányai ágost. hitv. evang. templom múkincei (Die Kunstschatze der Schemnitzer evang. Kirche A. B.). Arch. Ért. N. F. XXX (1910), S. 400 ff. — Über die Person Reutters und seines Sohnes s. Ludwig Rothenfelder: Das Stammbuch des Ulrich Reutter. In: Festschrift f. Theodor Hampe (Jg. 1924/25 des Anzeigers d. German. Nationalmuseums), Nürnberg 1926, S. 131 ff. — Die beiden Medaillen werden im „Corpus“ genau beschrieben werden.
- 9 Für die Überlassung der Photos sowie für die Lesung der Texte auf den „Berghämmern“ bin ich Herrn Dr. Ludwig Huszár, Leiter des Münzkabinetts am Ungar. Nationalmuseum, zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Diese Werkzeuge sind meines Wissens bisher noch nirgends publiziert worden.
- 10 Günther Probszt: Die alten sieben niederungarischen Bergstädte. — Leobener grüne Hefte Nr. 45, Wien 1960, S. 20.
- 11 Adalbert Baker: Die Stadtrichter von Schemnitz anno 1275—1869. Karpathenland V (1932), S. 54 ff. — Michael Matunák: Z dejín slobodného a hlavného banského mesta Kremnice (Zur Gesch. d. freien und Haupt-Bergstadt Kremnitz). Kremnitz 1928, S. 145 ff.
- 12 Anton Péch: Alsó-Magyarország bányamívelésének története (Gesch. d. niederungar. Bergbaues), 2 Bde., Budapest 1884/87. — Probszt: Element, a. a. O.